

Literaturbericht

Manchmal kristallisieren sich für die Literaturberichte unserer Jahrbücher wie von selbst thematische Schwerpunkte heraus. In dem des vorigen Jahres bildete die künstlerische bzw. künstlerisch-kommerzielle Wirkungsgeschichte einen solchen: Vorgestellt wurden mehrere Dokumentationen und, zum kleineren Teil, Analysen zu May-Filmen, May-Illustrationen, May-Literarisierungen. In diesem Jahr drängt demgegenüber die biographische Forschung machtvoll in den Vordergrund.

Das bedeutet nicht, dass zum anderen Thema nichts mehr zu finden wäre. Mit etwas Glück entdeckt man Spuren Mays sogar da, wo man sie wahrhaftig nicht vermutet: z. B. in einem ›historischen Kriminalroman‹ von Stefan Winges, in dem Sherlock Holmes und Dr. Watson, ein Jones und ein Indy agieren und dessen Handlungsäden sich von Kairo bis Köln erstrecken.¹ In Kairo wird Watson von einem Baron Oppenheim in einem Zimmer untergebracht, in dem »vor einigen Jahren (...) schon einmal ein berühmter Schriftsteller« wohnte, »Karl May« (S. 93); man stößt auf die Anrede »Effendi« (S. 111), erfährt, dass Sherlock Holmes »Scheich Mohammed Emin einmal in einer unbedeutenden Angelegenheit« unterstützt und »bei seinem Stamm, den Haddedihs« (S. 129), gewelt hat, liest die Kapitelüberschrift ›Durch das Land der Skiptaren‹ (S. 150) und begegnet schließlich auch noch einem Dr. Santer. In bester postmoderner Manier präsentiert sich dieser Roman also – beginnend mit seinem Titel ›Tod auf dem Rhein‹, der Agatha Christies ›Tod auf dem Nil‹ alludiert – als ein Verweisungsgeflecht intertextueller und – denkt man an den Archäologen Dr. Indiana Jones aus Steven Spielbergs Filmen – intermedialer Beziehungen; sie komplett zu erschließen wäre eine Tat, die den Detektionsbemühungen von Sherlock Holmes im Kern nicht unähnlich sähe.

Peter Henischs Roman ›Vom Wunsch, Indianer zu werden‹ (1994) konstituiert sich mit andersartiger ästhetischer Ambition auf vergleichbare Weise, indem er Franz Kafka und das Ehepaar May während ihrer Überfahrt nach Amerika zusammentreffen lässt und dabei Ingredienzien verknüpft, die sowohl literarischen Hervorbringungen der beiden Schriftsteller als auch realbiographischen Hintergründen entstammen (vgl. Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1995, S. 371ff.). Eine literaturwissenschaftliche Analyse, deren Verfasser, William Francis Quirk, mit allen Wassern poststrukturalistischen Textverständnisses gewaschen ist und über Kafka ersichtlich mehr weiß als über May, geht den Zusammenhängen nach und erschließt das, was Arbeiten dieser Art immer gern erschließen: »das Verhältnis von Selbst und Anderem« (S. 122) und – dies vor allem – »Konstruk-

tionen, die sich selbst dekonstruieren« (S. 121).² Aber im Ernst: Wer sich über Einzelheiten der kühnen Tektonik von Henischs Roman unterrichten möchte, wird hier gut bedient. Beobachtungen zum Wechsel von Indikativ und Konjunktiv, zur Gestaltung der Romanfigur May als partiell Kafka'scher – oder sollte man sagen: kafkaesker? – Charakter und zum virtuosen Spiel mit Worten und Buchstaben – ältere Leser aus der Karl-May-Szene mögen sich kurioserweise an die Textdeutungen eines Walther Ilmer erinnern – wirken überaus anregend, und letztlich kann wohl kein Zweifel daran bestehen, dass der Roman sich tatsächlich ständig damit befasst, Gesagtes und Gesetztes zu relativieren und zu dementieren, d. h. sich selbst aufzulösen. Kaum etwas wirkt im literarischen Bereich so produktiv wie Zerstörung und Vernichtung, und das gilt auch für die Literatur selbst.

Nicht immer sind die Spuren, die von Karl May zu einem jüngeren Autor führen, so ausgeprägt wie in diesem Fall. Wer dennoch sucht, wird nicht nur in historischen Kriminalromanen manchmal an ganz unerwarteter Stelle fündig: Das zeigt ein als Buch veröffentlichter großer Essay von Thomas Kramer, der ertragreich einen »Streifzug durch die frühen Lesewelten des Heiner Müller« (S. 128) unternimmt, jenes DDR-Autors (1929–1995), dessen sperrige Dramen nicht gerade zwangsläufig an Karl May denken lassen.³ Auch ein solcher Schriftsteller kommt aber mit Texten aus der populären Kultur in Berührung und reagiert auf sie; im Falle Müllers handelt es sich da, wie Kramer zeigt, neben bundesrepublikanischen Bestsellern wie den Stalingrad-Büchern von Heinz G. Kosalik vor allem um Indianer- und Abenteuerromane von Friedrich von Gagern, Fritz Steuben und eben Karl May. Kramer versucht nicht, im Grundsätzlichen die Besonderheiten der Dramen Müllers aus der Kenntnis dieser Romane abzuleiten; aber er weist doch auf mancherlei Berührungspunkte literarischer und biographischer Art hin, auf Beobachtbares bei Müller, das es ohne die einschlägigen Leseerfahrungen so wohl nicht gäbe. Müller »las als Kind gern Mays Geschichten, spielte auch mal Cowboy und Indianer« (S. 59), inszenierte später »Grundzüge seiner Biographie nach dem Muster« (S. 62) von »Mein Leben und Streben«, interessierte sich für »Das Buschgespenst« und »Der Fremde aus Indien«, die KMV-Bearbeitungen des »Verlorenen Sohns«, ließ in den Gotteslästerungen von Figuren seiner »Gegenwartsstücke (...) den alten Zweifler Old Wabble aus Mays »Old Surehand« (...) vernehmen« (S. 90) und hatte im Alter unter Angriffen zu leiden, die ihn an jene auf May erinnert haben mögen. Die Wirkungsgeschichte Karl Mays ist ein Fass ohne Boden.

Als spezielles und herausragendes Demonstrationsbeispiel für diese These kann natürlich Arno Schmidt gelten, in dessen Werk unter anderem Rudi Schweikert immer neue Spuren Mays findet; diesmal geht es um Schmidts Erzählung »Die Wasserstraße« (1963).⁴ Darin ist vom zweiten Jahrgang des »Guten Kameraden« die Rede, der Mays »Geist der Llano estakata« enthielt, und zu entdecken sind ein »Naß-Trocken-Wechselspiel« (S. 274), wie wir es in anderer Form häufig bei May finden – man denke an das Verwischen von

Spuren im fließenden Wasser oder auch an die Bedeutung des Wassers in der Llano-Wüste –, sowie ein paar Kleinigkeiten, die den Experten insbesondere an den ›Ölprinz‹ erinnern. Angesichts des vagen Charakters mancher dieser »Textkorrespondenzen« (S. 278) fügt Schweikert allerdings zu Recht den Hinweis ein, ihre Plausibilität sei nicht immer über jeden Zweifel erhaben: Gibt es wirklich eine nennenswerte Beziehung zwischen der Unerfahrenheit, mit der sich einige Protagonisten Schmidts »auf dem Land« (S. 278) bewegen, und derjenigen, der im ›Ölprinz‹ der Bankier und sein Buchhalter bei ihrer wildwestlichen Unternehmung zum Opfer fallen?

Mit stofflichen und motivischen Anleihen bei älteren Schriftstellern ist auch Karl May seinerseits immer wieder ein ergiebiges Objekt für intertextuelle Recherchen, wie ein Aufsatz von Helmuth Mojem erneut zeigt: Es geht um die in der Sekundärliteratur schon gelegentlich hervorgehobene Abhängigkeit der Senitza-Episode in ›Durch die Wüste‹ von Wilhelm Hauffs Erzählung ›Die Errettung Fatmes‹.⁵ Mojem demonstriert, wie May seinen Schauplatz, seinen Plot und seine Figurenkonstellation weitgehend aus der Vorlage übernimmt und dabei zugleich eine »Vergrößerung, Vereinfachung« (S. 228) produziert. Aber nicht nur das: Er setzt auch eigene Akzente, die seiner erzählerischen Kompetenz ein vorzügliches Zeugnis ausstellen. Mojem nennt unter anderem die unterschwellige Gestaltung »einer gigantischen Deflorationsphantasie« – mit Kara Ben Nemsis Eindringen ins fremde Haus »durch die unterirdische Wasserleitung« (S. 230), mit der Bootsfahrt »durch einen schmalen, wassergefüllten Kanal« (S. 231) –, die durch Dreiphasigkeit geprägte Ereignisfolge und die Fähigkeit, extrem spannungsreiche Situationen zu entwerfen. Von allgemeinem Interesse ist die Beobachtung, dass dem Helden die schwersten Bewährungsproben nicht in Gestalt menschlicher Gegenspieler erwachsen, sondern durch gefährliche »Gegebenheiten und Umstände« (S. 236); in diesem Sinne wirken in der Senitza-Geschichte das unterirdische Gitter in der Wasserrohre, an dem Kara Ben Nemsis zu ersticken droht, und an anderer Stelle etwa die extremen Unbilden der Witterung oder der Landschaft.

Während Mojem das Augenmerk auf die Beziehungen zwischen zwei fiktionalen Erzähltexten richtet, befasst sich ein kurzer englischsprachiger Aufsatz von Theo Harden mit den Verhältnissen bei authentischen Reiseberichten – also Schilderungen von Verfassern, die die geschilderten Reisen tatsächlich unternommen haben – und Abenteuerromanen wie denen Mays, die Authentizität nur vorgaukeln: Ist es richtig, da von fundamentalen Unterschieden auszugehen?⁶ Die titelpendende Frage »How real is real?« deutet schon an, wie die Antwort ausfallen könnte, und tatsächlich lautet der Befund schließlich, dass solche Differenzen kaum existieren. Beide Typen von Verfassern schreiben über eine fremde Welt unter denselben kulturell geprägten Vorzeichen ihres Herkunftsterritoriums, nähern sich ihr mit denselben Erwartungen und Wahrnehmungsmechanismen, und die Erfahrung zeigt, dass dann die reale Begegnung, der sich die ›echten‹ Reise-

schriftsteller aussetzen, in der Regel nicht zu entscheidenden Korrekturen des a priori gegebenen Bildes führt. Bis heute können dies beispielsweise jene Besucher von Paris bestätigen, die die Stadt anhand der Vorgaben eines Reiseführers erkunden und mit dem Eindruck abreisen, die Reiseführer hätten deren Charakter treffend beschrieben: Ihre Urteile zu dem Erlebten fallen also nicht viel anders aus als die derjenigen, die Paris überhaupt nur aus den schriftlichen Wegweisern kennen. Die große Aufregung darüber, dass May sich zur Zeit der Old-Shatterhand-Legende mit persönlichen Erfahrungen gebrüstet hat, die tatsächlich aus zweiter Hand stammten, ist demnach weitgehend unangebracht, da auch solche aus erster Hand dubios gewesen wären: »Karl May is a travel writer because the degree of authenticity and realism in any travel writing is questionable« (S. 290).

Weiterer Aufschluss zum realistischen Gehalt des Abenteuerromans ist zu erwarten, wenn man nicht nur auf den ›degree‹, den Grad von Authentizität und Realismus, blickt, sondern auch auf die besondere Art und Weise des Umgangs mit der empirischen Wirklichkeit. In diesem Zusammenhang ist ein Aufsatz von Peter J. Brenner interessant, der mit Bemerkungen über Mays Kleih-petra beginnt, jenen Revolutionär von 1848, der in ›Winnetou I‹ als Erzieher der Apachen vorgestellt und nach einem kurzen, aber eindrucksvollen Auftritt erschossen wird.⁷ Damit ist ein brisantes Element der damaligen jüngeren Realgeschichte Deutschlands in diesem Abenteuerroman durchaus präsent – aber May ignoriert den »genuin politischen Charakter« der historischen Ereignisse weitgehend und rückt »eine rein moralische Urteilsdimension« (S. 225) in den Vordergrund. Diese Tendenz entspricht nach Brenner weitgehend »Konventionen des deutschen Romans in der zweiten Jahrhunderthälfte (...). Deren Strategie bestand darin, die Spuren der Achtundvierziger entweder ganz zu verdrängen oder sie zu entpolitisieren« (S. 240). Zugunsten Mays wird angeführt, dass er – bei aller Fixierung auf den »wilhelminischen Kulturimperialismus« (S. 223) – immerhin mit »glaubhaft vertretenen Visionen der Völkerversöhnung« arbeitet, deren Wurzeln etwa in einem Schauspiel wie Goethes ›Iphigenie auf Tauris‹ zu finden sind, in dem »die Humanisierung des Wilden Thos zum Programm erhoben (wird)« (S. 224).

Weitaus origineller als im Umgang mit der 48er Revolution zeigt May sich – sofern wir Hans-Joachim Jürgens folgen wollen – beim Umgang mit dem Phänomen Männlichkeit; der Autor hat über dieses Thema bereits im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 2003 geschrieben und setzt in einem fast gleichzeitig erschienenen Beitrag nun etwas andere Akzente (natürlich noch ohne Kenntnis des zu diesem Thema im Jb-KMG 2005 erschienenen Aufsatzes von Werner Kittstein).⁸ May stellt demnach in seinem Wildwest-Kosmos Männlichkeit konventionsgemäß dar als »Summe von Kriegertugenden wie Körperstärke, Willenskraft, Mut, Umsicht, Kampfstüchtigkeit und Selbstbestimmtheit« (S. 63), und präsentiert eine Reihe von Westmännern, die für solche Männlichkeit stehen: Jürgens nennt Old Shatterhand,

Sam Hawkens, Kolma Puschi und Tante Droll. Dies aber sind Figuren, um deren Äußeres und deren Körper es höchst unterschiedlich und keineswegs konventionsgemäß bestellt ist: Shatterhand wirkt oft unauffällig, Sam Hawkens grotesk und lächerlich, während es sich bei Kolma Puschi um eine Frau handelt, die als Mann auftritt, und bei Droll um einen Mann, der gezielt Attribute des Weiblichen kultiviert. Zu dem im Kaiserreich dominierenden Bild von Männlichkeit, das sich über martialisch inszenierte Äußerlichkeit insbesondere im militärischen Bereich gestaltet, will nichts von alledem passen. May differenziert also zwischen ›Sex‹ als biologischem Geschlecht und ›Gender‹ als sozialem Geschlecht, indem er Männlichkeit ausweist »als eine spezifische Weise des Sich-Verhaltens, die kaum biologisch determiniert ist« und sich manchmal an ebenso exzentrische wie exzessive »Masken-Spiele« (S. 79) bindet; er nötigt so den zeitgenössischen »Leser zum Durchbrechen seiner Wahrnehmungsautomatismen bezüglich Männlichkeit und Weiblichkeit«, da er eine eigene »Westmann-Männlichkeit« (S. 80) darbietet, die mit den gängigen theatralischen Inszenierungen der Zeit nicht viel gemein hat. Es ist mithin oft gerade eine Inszenierung von Nicht-Männlichkeit, hinter der sich bei May praktizierte Männlichkeit verbirgt, und darin – so fügen wir hinzu – zeigt sich die Kunst eines Autors, der auf zeitgenössische Stereotypen auch deshalb setzt, damit er umso ertragreicher mit ihnen spielen kann.

Aufsätze wie die bisher genannten sind in vielen Veröffentlichungen des Faches Germanistik denkbar, da sie Themen und Argumentationen enthalten, die auch uneingeweihte Leser nachvollziehen können, sofern sie literaturwissenschaftlich interessiert sind. Daneben gibt es immer wieder May-Arbeiten, die primär von Insidern für Insider geschrieben werden, für die Experten und Spezialisten der May-Szene, für Leser, die nicht unbedingt philologisch versiert sein müssen, dafür aber wissen, wer Minna Ey war, in wie vielen Ausgaben der ›Neue deutsche Reichsbote‹ erschienen ist, wo Karl May Kirchenfenster gestiftet oder was Elke Sommer mit Karl May zu tun hat. Das Nebeneinander – im Idealfall Miteinander – traditionellen philologischen Bemühens und der von Liebhaberei getragenen, zugleich aber höchst kompetenten Recherche zeichnet die Beschäftigung mit May positiv aus, und es ist erfreulich, dass auch für letzteres in reichem Maße Publikationsmöglichkeiten bestehen.

Zum Beispiel jüngst in den ›Karl-May-Welten‹, einem im Karl-May-Verlag erschienenen Sammelband mit zwölf Aufsätzen und einem kleinen Rezensionsteil, dessen Herausgeber »ein unterhaltsames Kompendium (...) für Leser, Fans und Forscher« in Aussicht stellen, das auf »die trockene, bilderlose Sprache der Wissenschaft« verzichtet, nicht aber auf »Beiträge mit hohem Anspruch an Genauigkeit und Wahrhaftigkeit« (S. 5).⁹ Ich bestreite, dass die Wissenschaftssprache immer »trocken« und »bilderlos« ist; aber es sei ganz und gar nicht bestritten, dass die hier vorliegenden Aufsätze manches Bemerkenswerte zutage fördern.

Jürgen Wehnert dokumentiert eine unter dem Namen Max Dittrich erschienene Besprechung von Mays Sammelband ›Erzgebirgische Dorfgeschichten‹ (1903), die wohl von May persönlich inspiriert, wenn nicht sogar (mit-)verfasst worden ist. Frank Werder berichtet über die Durchsicht von weiteren Jahrgängen und Ausgaben des ›Neuen deutschen Reichsboten‹, bei der zwar keine neuen Texte entdeckt worden sind, die zweifelsfrei von May stammen, aber immerhin ein vierzeiliges Gedicht mit dem Titel ›Sonett‹, bei dem seine Autorschaft »zu vermuten (ist)« (S. 24); ließe sich die Vermutung bestätigen, so wäre der Beginn von Mays Publikationstätigkeit abermals vorzuverlegen, denn die Veröffentlichung erfolgte im Jahrgang 1870. Peter Richter stellt den heute nahezu vergessenen Unterhaltungsschriftsteller Robert Kraft vor, dessen Geschichte sich mit der Mays gelegentlich eng berührt, unter anderem mit persönlichen Kontakten, Publikationen in denselben Verlagen und zumindest zwei Anspielungen auf Kraft und sein Werk in Texten Mays.

Hartmut Schmidt berichtet von Besuchen in Istanbul, die er auf den Spuren Mays durchgeführt hat. Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz räumen endgültig mit der Legende auf, der Text ›Die Schund- und Giftliteratur und Karl May, ihr unerbittlicher Gegner‹ stamme von May selbst, die Verfasserangabe ›Oberlehrer Franz Langer‹ sei eine Fiktion; es hat jenen Langer tatsächlich gegeben, er stand – wie Dokumente zeigen – in Korrespondenz mit May, und der genannte Artikel war sein Werk, wenn auch weitgehend eines im Geiste des May'schen Selbstverständnisses. »Oberlehrer Franz Langer ist aus der umfangreichen Liste der Pseudonyme Karl Mays zu streichen« (S. 93): Solche Feststellungen zeigen einmal mehr, welche Grundlagenarbeit in populärwissenschaftlich anmutenden Beiträgen geleistet werden kann, denn es ist ja von durchaus elementarer Bedeutung, welche Texte ein Schriftsteller verfasst hat und welche nicht.

Rudi Schweikert stellt in einer weiteren seiner Quellenstudien die Lexikonartikel vor, aus denen May die botanischen Schilderungen in ›Ardistan und Dschinnistan‹ bezogen hat, und weist darauf hin, wie er Pflanzen aus weit voneinander entfernten Territorien zu Nachbarn macht, analog den Verfahren der im 19. Jahrhundert so beliebten Panoramen. Klaus-Peter Heuer porträtiert den italienischen Schriftsteller Ugo Mioni (1870–1935), einen unglaublich produktiven Vielschreiber – »417 Werke in 443 Bänden von durchschnittlich 200 Seiten!« (S. 113) –, der sich gelegentlich durch »Namen, Motive und einzelne Episoden« (S. 120) in Mays Werk anregen ließ, also nicht anders verfuhr als May selbst z. B. in Bezug auf Hauff – siehe oben –, Gerstäcker, Möllhausen und die Bibel. Thomas Winkler präsentiert in Reproduktionen und Erläuterungen ausführlich die deutschen Karl-May-Comics der Jahre 1963–2007 (!).

Die letzten vier Aufsätze gelten dem Thema Film. Jürgen Wehnert bietet eine Einführung in das ebenso komplexe wie hermetische biographische Werk von Hans Jürgen Syberberg, während Rüdiger Geis Anekdoten von

den Dreharbeiten zu der Erfolgsserie der 60er Jahre beisteuert, die ihm überwiegend von jugoslawischen Mitwirkenden zugetragen worden sind. Michael Petzel belegt anhand eines kleinen Briefwechsels, wie wenig dem Produzenten Horst Wendlandt seinerzeit an einer ›originalgetreuen‹ Verfilmung von Mays Romanen gelegen war, wie sehr dagegen am Wettbewerb der Namen Winnetou und Old Shatterhand und des Markenzeichens Karl May. In einem weiteren Beitrag identifiziert Petzel einen bisher unbekanntem Drehort: den, an dem die Szene mit dem Tod des Oberschurken Forrester im zweiten ›Winnetou‹ aufgenommen wurde. Wie zum Beleg für das, was auch abseits der eingefahrenen wissenschaftlichen Pfade intellektuell geleistet wird, waltet hier ein geradezu detektivischer Spürsinn à la Sherlock Holmes, denn zur Lösung des Rätsels um diesen ›letzten Drehort‹ muss der Autor nicht nur diverse Recherchen betreiben, sondern ihre Ergebnisse auch noch virtuos kombinieren: unter anderem die zu Übernachtungslisten von Hotels, zu Alkoholsucht und Ehekrise des Schauspielers Anthony Steel und zu Filmpassagen, in denen Klaus Kinski auftritt.

Auch bei den Heft- und Bandreihen, mit denen sich die Karl-May-Szene außerhalb der Karl-May-Gesellschaft organisiert, ist produktive Kontinuität zu verzeichnen. Mit zwei Heften wurde der in Radebeul herausgegebene ›Beobachter an der Elbe‹ fortgesetzt, in dem unter anderem Eckehard Koch (Heft 4 und 5) seinen Bericht über ›Indianer, die als Weiße lebten‹, weiterführt, Volker Wahl sich aus gegebenem Anlass über den ›Karl-May-Nachlass‹ äußert (Heft 4) und Roy Dieckmann über den mehrfach von May zitierten deutsch-amerikanischen Schriftsteller Konrad Krez berichtet (Heft 5).¹⁰ Fortgesetzt wurde die Serie der ›Karl-May-Haus-Information‹ aus Hohenstein-Ernstthal mit einem Heft, in dem nicht, wie sonst oft, ein Thema ganz und gar im Mittelpunkt steht, sondern eine große Zahl kleinerer Beiträge zu finden ist: mit einer entsprechenden Themenbreite, von den Quellen zum ›Winnetou‹ bis zur heiß diskutierten Problematik der Blindheit Karl Mays, zu der hier erstmals eine Augenärztin Stellung nimmt, mit dem Ergebnis, May sei »keinesfalls blind im Sinne der heutigen Definition von Blindheit (...) gewesen«, habe aber vielleicht an »Phasen eingeschränkter Sehfähigkeit« (S. 42) gelitten, die sich in der trügerischen Erinnerung später noch stärker ausprägten.¹¹ Fortgesetzt wurde ferner, mit den üblichen vier Heften pro Jahr, das Magazin ›Karl May & Co.‹. Die enge Verknüpfung, die innerhalb der May-Szene besteht, wird hier an einem Beispiel sehr schön deutlich:¹² Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz reagieren kritisch, »mit Enttäuschung, Unverständnis oder Ärger« (S. 63) auf den oben erwähnten Artikel in den ›Karl-May-Welten‹ zum ›Neuen deutschen Reichsboten‹; darin gebe es kaum Neues, etliche Fehler und einen unredlichen Umgang mit den Quellen.

Als wäre dies noch nicht genug, sind sogar neue Periodika aufgetaucht. Die ersten Hefte eines 2005 ins Leben gerufenen ›Wiener Karl May Briefs‹ sind erschienen,¹³ und als Nummer 2 des ›Karl-May-Boten‹, für den die

›Schweizer Karl-May-Freunde‹ verantwortlich zeichnen, liegt eine kleine Festschrift zum 65. Geburtstag ihres ›Ehrenhüptlings‹ Elmar Elbs vor, nebst einer Beilage ›Promotio in absentia‹.¹⁴ Die Wiener Reihe ist nicht ausschließlich, aber zum erheblichen Teil regionalen Themen gewidmet – etwa den May-Fenstern in Ossiach, der Wiener Karl-May-Ausstellung von 1949 und dem Wiener Kabarettisten Karl Farkas, der 1932 ›Karl-May-Festspiele‹ veranstaltete –, während der ›Bote‹ einen bunten Strauß thematisch breit gestreuter kleiner Beiträge flicht und die Beilage zu dem Ergebnis gelangt, May stehe trotz gegenteiliger Ambitionen wohl kein Dokortitel zu, aber ein »Magister artis vivendi« (S. 34). Angesichts derart zahlreicher Publikationsreihen – die ja an sich ein wunderbares Zeugnis für die anhaltende Ausstrahlungskraft Mays bilden – mag die vorsichtige Mahnung angezeigt sein, die May-Szene möge darauf achten, dass sie sich nicht zu sehr in vielen kleinen Publikationen verzettelt. Wenn es nur gelänge, mit der wachsenden Zahl von Publikationen auch die der May-Leser wieder zu steigern...

Im Bereich der größeren Schriften registrieren wir die Fortsetzung der ›Juristischen Schriftenreihe‹.¹⁵ Nachdem sie bisher KMG-intern publiziert wurde, ist sie mit dem vierten Band, der die Dresdner Prozesse zwischen May und Rudolf Lebius behandelt – nicht zu verwechseln mit den »spektakulären Gerichtsverhandlungen in Charlottenburg und Moabit« (S. 5) –, zu einem Teil des offiziellen Buchmarkts geworden. Ob es irgend einen anderen Schriftsteller auf der Welt gibt, dem eine eigene ›Juristische Schriftenreihe‹ gewidmet ist?

Fortgesetzt wurde schließlich auch die von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer herausgegebene Reihe der ›Karl-May-Studien‹, die neueste Folge gilt ›El Sendador‹ bzw. ›Am Rio de la Plata‹ / ›In den Cordilleren‹.¹⁶ Viele Sammler werden bei der ersten Inspektion erfreut feststellen, dass dieser Band in der Höhe und der Rückengestaltung seinem Vorgänger entspricht, eine Leistung, die nicht zu den Selbstverständlichkeiten der Serie gehört.

Inhaltlich gehört es zu ihren Selbstverständlichkeiten, dass der Band ältere Aufsätze mit neuen kombiniert. Die älteren stammen diesmal von Konrad Guenther, Eckehard Koch, Bernhard Kosciuszko, Engelbert Botschen und Walther Ilmer und waren ursprünglich im Karl-May-Jahrbuch 1928 (Guenther) sowie im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1979 (alle anderen) zu finden. Auch die Einleitung der Herausgeber und die – in diesem Fall sehr begrenzte – Bibliographie gehören zum üblichen Procedere.

Werner Kittstein setzt, was die Originalbeiträge betrifft, die Reihe seiner vorzüglichen erzähltechnischen Analysen unter wirkungsästhetischer Perspektive fort und gelangt zu dem Befund, dass dieser Roman im Vergleich zu anderen May'schen wenig von dem bietet, was bei Lesern Sympathie und Mitgefühl wecken kann. In gewissem Sinne sekundiert ihm Walter Olma, indem er mit dem Blick auf die Erfordernisse der Abfolge von Abenteuern »das geschäftsmäßige Verhältnis gegenseitigen Nutzens und Brauchens zwischen den positiven Helden und dem Verbrecher« (S. 241), konkret: zwi-

schen dem Ich-Helden und dem Sendador, beleuchtet. Die religiöse Dimension des Textes – der einen Frater unter seinen Hauptfiguren und in wichtiger Funktion »das biblische Motiv vom verlorenen Sohn« (S. 275) aufweist – bespricht Oliver Gross, die fatale Wassertropfenfolter, die auf Anordnung des Ich-Helden der Yerno zu erleiden hat, Michael Niehaus. Martin Lowsky untersucht die erzählerischen Qualitäten der zwischen abenteuerlicher Spannung und satirischen Elementen hin und her pendelnden Episode vom Unfall der Kutsche, und Helmut Lieblang findet nach den schon von Kosciuszko beschriebenen wichtigen beiden Quellen, die May für den Roman heranzog, eine dritte: die 13. Auflage des »Brockhaus«. Man kann darüber spekulieren, wie Mays Romane wohl aussähen, wenn ihm die Informationsmöglichkeiten des Internet zur Verfügung gestanden hätten.

Abermals ist es gelungen, einen instruktiven und abwechslungsreichen Band zusammenzustellen, der feuilletonistische Impressionen (Guenther) und formal-ästhetische Studien, inhaltsbezogene Analysen und Recherchen zu Mays Quellen verbindet. Die Zuverlässigkeit, mit der die Herausgeber alle zwei Jahre derartige Bände veröffentlichen, wirkt imponierend, denn hier ist es ja nicht damit getan, irgend etwas Gescheites und Publikationswürdiges zu May zu bringen – wie z. B. in unseren Jahrbüchern –, sondern es müssen werkspezifische Beiträge, Arbeiten mit vorgegebener thematischer Ausrichtung, erworben werden.

In den Literaturberichten der letzten Jahre war häufig von Büchern zu sprechen, die in erster Linie etwas fürs Auge bieten: von Bilderbüchern höherer Ordnung sozusagen. Diese Sparte wird eindrucksvoll durch den Bildatlas »Karl May und seine Welt« vertreten, ein 144 Seiten starkes Werk im Format 25 mal 33 cm, üppig ausgestattet mit Goldschnitt, Goldprägungen, Lesebändchen und soliden Rückenbänden.¹⁷ Es ist in zwei Ausgaben lieferbar, die teurere kommt in Echtleder daher und bietet insofern auch demjenigen etwas, der das Lesen und Schauen um taktile Genüsse ergänzen will.

Im Grunde geht es hier wiederum um Quellenstudien bzw. um die Bereitstellung von Material, das Quellenstudien ermöglicht. Etwa 300 Abbildungen, zum kleineren Teil farbig, führen in elf Kapiteln von »Der Lebensweg« über »Europa«, »Der Nahe Osten«, »Nordamerika« bis »Mexiko und Südamerika« vor, wie es zeitgenössischen Illustratoren zufolge in der Welt aussah, die Karl May realiter erlebte oder in der literarischen Phantasie bereiste. So finden sich beispielsweise auf Seite 11 Stadtansichten von Waldenburg und Plauen und daneben Sätze aus der Autobiographie, mit denen May auf seine dortige Ausbildung zum Lehrer verweist, auf Seite 55 Bilder zu einem Kaffeehaus in Bagdad und einem Floß auf dem Tigris und daneben Sätze aus Mays Orientroman, in denen von diesen Dingen die Rede ist. »Die Bilder (...) sind, abgesehen von einigen Fotografien aus dem persönlichen Umfeld Mays, ausnahmslos zeitgenössischen Werken entnommen, aus Reisebüchern, populären Gesamtdarstellungen in der Art moderner

Sachbücher und aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen« (S. 8); ihre genaue Herkunft wird im Anhang – für den Leser etwas umständlich – nachgewiesen. Technisch betrachtet, handelt es sich »fast ausschließlich« (S. 7) um Xylographien, um die aus England stammende Form des Holzstichs. Die Herausgeber verweisen darauf, dass einige der Bilder May vorgelegen und nachweislich als Inspirationsquelle gedient haben. Ein knapp zwanzigseitiger Kartenteil verzeichnet Reisewege des realen May und – begreiflicherweise weniger zuverlässig – der May'schen Helden; bei diesem Komplex kristallisieren sich merkwürdige Umwege auf der Reiseroute als interessantes Thema heraus.

Der Band, der natürlich auch von der heutigen Reproduktionstechnik glänzend profitiert, lässt im Rahmen des von ihm Angestrebten wenig Wünsche offen; vielleicht hätten die Auszüge aus Mays Texten ein wenig länger sein können. Fraglich ist nur, ob wir mit diesen Bildern tatsächlich »die Welt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (sehen)«, mag sich für die verantwortlichen »Künstler und Handwerker« die Qualität und Zuverlässigkeit der »Vorlagen oder (...) Informationen« (S. 7) gegenüber früheren Zeiten auch deutlich verbessert haben; am Ende entsprechen die europäischen Bilder von dem, was war, wohl doch zum beträchtlichen Teil eher dem, was man nach Maßgabe der europäischen Optik sehen mochte und zu sehen meinte. Wer das berücksichtigt, erkennt freilich noch eine ganz andere Seite dieses Prachtbandes: Er ist nicht nur für May-Leser von Belang und für die, die sich für ferne Gegenden im 19. Jahrhundert interessieren, sondern auch in Bezug auf das Verständnis der kulturellen Grundierung und Begleitung weltpolitischer Beziehungen.

Neuerscheinungen sind auch im Bereich der Edition von May-Texten zu verzeichnen. Ralf Schönbach hat 2005 in derselben Form des printing on demand wie ein Jahr zuvor ›Babel und Bibel‹ den Band ›Himmelsgedanken‹ als Reprint der ersten Buchausgabe, Freiburg 1900, veröffentlicht – sympathischerweise ohne den Versuch, im Nachwort die »sehr schwach(e)« (S. 377) literarische Qualität der Gedichte zu kaschieren.¹⁸ Das ästhetische Problem der Lyrik Mays liegt ganz überwiegend wohl darin, dass die Vergestaltung den Textinhalten nichts hinzufügt, was nicht auch ohne sie gut existieren könnte: Zeilen wie *Hab Dank, hab Dank, du liebes Vaterhaus! / Du schirmtest meiner Jugend selges Leben* (S. 266) lesen sich mit dem gedichtspezifischen Sprung von einer Zeile zur anderen genauso klug oder banal, wie sie es in epischer Prosa täten, und die Wiederholung innerhalb des ersten Verses – auf Germanistendeutsch: die Epanalepse – bezeugt in allzu simpler Form erhöhten Gefühlsaufwand und dient letztlich nur dazu, die notwendige Silbenzahl zu erreichen. Dagegen kann sich der eine oder andere der eingelegten Aphorismen durchaus sehen lassen: *Früher hatte man Schüler, heut macht man Schule* (S. 246).

Von ganz anderem ästhetischen Wert als die Gedichte ist ›Ardistan und Dschinnistan‹, jener späte Roman, der vielleicht am ehesten Mays hohem

Anspruch gerecht wird, im fortgeschrittenen Alter zum ›eigentlichen Werk‹ vorzudringen, zur Krönung seines gesamten literarischen Schaffens. Das Manuskript dieses zweibändigen Romans gehört zu den wenigen größeren Handschriften des Autors, die bis heute erhalten geblieben sind; Kenner wissen, dass der Text des Drucks sowohl im ›Deutschen Hausschatz‹ als auch in der ersten Buchpublikation von der ursprünglichen Version schon deutlich abweicht. Hans Wollschläger legt nun erstmals die Manuskriptfassung im Rahmen einer ›kritischen Ausgabe‹ vor; sie ist auf zwei Bände berechnet, der zur Zeit der Niederschrift dieses Berichts allein vorliegende Band I enthält 546 Textseiten, drei faksimilierte Seiten aus der Handschrift – eine davon mit Korrekturen von dritter Hand – sowie den Hinweis, alles Wissenswerte zur Entstehung und Geschichte des Romantextes finde sich im zweiten Band.¹⁹ Die Liebhaber schöner Bücher können sich daran erfreuen, dass die attraktiven Bände in ihrer Gestaltung der blauen Fehsenfeld-Ausgabe folgen.

Die Reihe der ›Gesammelten Werke‹ des Karl-May-Verlags wurde fortgesetzt mit dem ›Dankbaren Leser‹, jener 1902 anonym veröffentlichten Schrift, mit der May ziemlich erfolglos versuchte, der zunehmenden Kritik an seinem Werk und seiner Person entgegenzuwirken.²⁰ Auch dieses Opus, dessen langer, umständlich gewundener Originaltitel schon fast einen unfreiwilligen Akt der Selbstentblößung darstellt, zeigt unseren Autor ganz gewiss wieder nicht auf der Höhe seiner Kunst, nicht einmal auf der seiner polemischen Fähigkeiten; aber als »autobiographisches Zeugnis (...), als Selbsteinschätzung, als Darlegung seiner Verteidigungslinie und als Blick in die Zukunft seines gleichnishaften Schreibens, nicht zuletzt auch als wichtige Quelle für die Schlüsselpolemik des ›Silberlöwen III‹ und ›IV‹« (S. 28f.) hat es doch seinen eigenen Reiz und Wert, wie Christoph F. Lorenz in der Einleitung notiert. Ganz erheblich gesteigert wird das Gewicht des Bandes durch seinen zweiten Teil. May hatte die kleine Broschüre seinerzeit durch Auszüge aus Leserbriefen ergänzt, und etliche davon werden hier nun erstmals komplett wiedergegeben, teilweise auch als Faksimile. Die euphorische Zustimmung zu Autor und Werk erscheint bei dieser Vollständigkeit noch ausgeprägter, die Begeisterung der Schreiber kennt keine Grenzen: Wer sich mit der frühen May-Rezeption befassen und Auswüchse eines regelrechten Fan-Kults kennenlernen will, stößt hier auf aussagekräftiges, aber auch amüsantes Material. Gottlose finden durch May zum Glauben, junge Menschen, die »früher nie ein Buch gelesen (haben)«, werden durch May »zum fleißigen Leser und guten Schüler« (S. 385), andere lassen Hadschi Halef Omar »herzlich grüßen« (S. 325), und wieder andere lesen »mit Gier« (S. 332) mehrfach sämtliche vorliegenden Bände und wissen hinterher immer noch nicht, wie sich der Name Winnetou richtig schreibt.

Hin und wieder hat man den Versuch unternommen, thematisch verwandte Stellen des May'schen Werkes aus ihrem ursprünglichen Kontext zu lösen und neu zusammenzufügen; Carl-Heinz Dömkens ›Mein Hengst Rih‹ bildet

ein markantes Beispiel jüngerer Datums. Uwe Nessler und Heinz Mees haben sich jetzt dem Komplex Essen und Trinken zugewandt und auf rund 500 Seiten gesammelt, was sich dazu bei May finden lässt.²¹ Das Ergebnis ist so beeindruckend vielfältig wie das Leben: Man isst und trinkt bei May unter ernsten und unter heiteren Umständen, in zeremoniellem Rahmen oder ganz formlos, man nimmt etwas zu sich, das dem normalen Mitteleuropäer ohne weiteres mundet, aber auch Dinge, bei denen ihn ein Brechreiz heimsuchen dürfte. Zitiert wird weitgehend nach den zu Mays Lebzeiten erschienenen Textfassungen, gegliedert ist das Ganze nach einschlägigen Begriffen wie Aperitif, Vorspeise, Hauptgang und Digestif – ein Vergnügen eigener Art, das kurz nach der Veröffentlichung sowohl die Aufmerksamkeit der BILD-Zeitung als auch der ZEIT auf sich zog. Was haben wir am Ende davon? Analytisch ambitionierte Leser mögen sich versucht fühlen, Mays literarische Gesamtentwicklung anhand dieses besonderen Motivs zu verfolgen. Extrem mutige Menschen sollten den Text als Kochbuch verwenden. Andere, die etwa die Empfehlung zu den von Würmern wimmelnden Bärenatzen (vgl. S. 303) oder Halefs Herumkauen auf einem in die Wurst geratenen Handschuhteil (vgl. S. 111ff.) goutiert haben, könnten zu dem gefährlichen Befund gelangen, dass der Verdauungsschnaps das Wichtigste am Essen sei.

Es ist also wieder viel und vielerlei geschehen im Schrifttum um Karl May, aber ganz und gar ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte im Berichtszeitraum zweifellos, wie einleitend schon angedeutet, ein einzelnes Forschungsgebiet: das biographische. Zwei Großtaten sind da zu registrieren, die sich jeweils in gleich mehreren Büchern niedergeschlagen haben: die auf fünf Bände angelegte ›Chronik‹ von Dieter Sudhoff und Hans-Dieter Steinmetz²² sowie die dreibändige ›Biographie‹ von Hermann Wohlgschaft.²³ Während die ›Chronik‹ das erste Projekt der May-Forschung sein dürfte, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell unterstützt wurde, handelt es sich bei Wohlgschafts Werk um die überarbeitete und gründlich ergänzte Fassung einer Publikation von 1994.

Was erwartet den Leser, dem die beiden Unternehmungen einen hohen Kaufpreis und Zeit für die Lektüre von einigen Tausend Seiten abverlangen? Die ›Chronik‹ bietet eine detaillierte dokumentarische Zusammenstellung und Erläuterung der vielen einzelnen Daten und Fakten, die sich zu Mays Vita in Erfahrung bringen lassen; ihren besonderen Reiz gewinnt sie dadurch, dass sie erstmals auch den in Bamberg lagernden schriftlichen Nachlass systematisch auswertet, dazu weitere Schätze, wie den Nachlass Ansgar Pöllmanns. Wohlgschafts Werk stützt sich ganz überwiegend auf schon veröffentlichte Materialien, setzt dafür aber gattungsgemäß weniger auf die Aneinanderreihung von Einzelheiten als auf die Rekonstruktion lebensgeschichtlicher Grundlinien, übergreifender Zusammenhänge, und verknüpft sie mit umfangreichen Kommentaren zu Mays literarischer Arbeit. Zugespitzt formuliert: Die ›Chronik‹ bietet Bausteine eines imposanten Puzzles, die ›Biographie‹ eine große, sinnstiftende Erzählung.

Die ›Chronik‹, von der im Berichtszeitraum – bis Ende 2005 – vier Bände erschienen sind, umfasst nahezu 3000 Seiten sowie ein Begleitbuch, jeder Band enthält einen sechzehnseitigen Bildteil. Band I wird durch ein Vorwort von Sudhoff eingeleitet (S. 5–18), anschließend bewegen wir uns auf einer schier endlosen Bahn von Informationen verschiedenster Art und Länge. Zur besseren Orientierung sind Hinweise auf Mays Geburtstage, auf Festtage, Sonntage und gelegentlich auch auf bedeutende politische Ereignisse eingestreut. Unter den einzelnen Daten finden wir Quellentexte von unterschiedlichster Beschaffenheit, die Zusammenfassung von Befunden, die sich aus Quellentexten ergeben, die Quellennachweise und gelegentlich auch kommentierende Bemerkungen, denen zufolge beispielsweise etwas »wahrscheinlich« (I, S. 28) oder in bestimmter Hinsicht »interessant« (I, S. 251) ist. Selbstverständlich lässt sich über Mays spätere Lebenszeit dank zahlloser privater und öffentlicher Dokumente sehr viel mehr herausfinden als über die ersten Jahrzehnte; demgemäß umfasst Band I schon mehr als 50 Lebensjahre (1842–1896), und auf die verbleibenden anderthalb Jahrzehnte entfallen gleich vier Bücher. Das Jahr 1866 etwa, in dem May inhaftiert war, zieht überhaupt keinen speziellen Eintrag auf sich (vgl. I, S. 136), während die späteren Bände manchmal dem Ideal nahe kommen, eine von Tag zu Tag fortlaufende Darstellung dieses Lebens zu vermitteln.

Sudhoff/Steinmetz haben bei allem Bemühen um »einen höchstmöglichen Grad an Objektivität« (I, S. 14) ein paar grundsätzliche methodische Entscheidungen getroffen, die vielleicht vertretbar sind, aber unbedingt einen mündigen Leser verlangen. Sie zitieren aus Mays autobiographischen Schriften auch dann, wenn es kein weiteres Zeugnis für die Richtigkeit ihrer Schilderung gibt; so taucht der *Ausflug nach Spanien* (I, S. 62), mit dem May als Kind bei edlen Räubern Hilfe zur Linderung der Not in der Familie geholt haben will, als Faktum auf, obwohl die Episode in ›Mein Leben und Streben‹ anderweitig nicht belegt ist – wie sollte sie auch? – und es sich möglicherweise um nichts als die Anverwandlung eines literarischen Topos handelt. Einige Belege entstammen literarischen Arbeiten: Mays touristische Unternehmungen in Jerusalem und Hebron z. B. werden mit Hilfe von Passagen aus der Erzählung ›Schamah‹ nachgezeichnet, in denen das literarische Ich durch die Stadt wandert (vgl. II, S. 337ff.) – ein im Sinne der Textsortenabgrenzung heikles Unterfangen, das aber vielleicht relativ plausibel erscheint, wenn man Briefe danebenhält, in denen Jahrzehnte später die oft unzuverlässige Klara über die Reise berichtet, und bedenkt, dass solche Zeugnisse traditionsgemäß als akzeptabel gelten. Man tut also gut daran, nicht alles, was in dieser ›Chronik‹ dokumentiert wird, als zweifelsfrei so geschehen anzunehmen; es haftet ja auch schon der Auswahl der Dokumente bzw. der Auszüge daraus notwendig ein Moment von subjektiver Willkür an.

Nichtsdestoweniger ist dies eine Publikation, deren Erträge man kaum genug loben kann, eine Fundgrube für alle diejenigen, die über die Details

von Mays extremem Leben so authentisch wie möglich informiert sein wollen, und auch eine Zusammenstellung von vielen kleinen Texten Mays, insbesondere Briefen, die der Öffentlichkeit bisher unbekannt waren. Wo soll man anfangen, wenn man den Informationsreichtum illustrieren will, da doch Mays Vita nach fast jeder denkbaren Seite hin beleuchtet wird, der privaten wie der öffentlichen, der des vagabundierenden Kleinkriminellen und des umschwärmten literarischen Stars, des um Broterwerb kämpfenden Vielschreibers und des ambitionierten Künstlers, des geplagten Ehemanns und des polemischen Publizisten in eigener Sache? In Korrespondenzen mit Herausgebern, Verlegern, Redakteuren und einer französischen Übersetzerin zeigt sich, wie sehr May stets auf die ökonomisch-geschäftliche Seite seiner Tätigkeit geachtet hat. Wenn bei heiklen Sachverhalten amtliche Dokumente bzw. Aussagen Dritter und Mays eigene Darlegungen aufeinander prallen, tritt nicht selten eine irritierende psychische Verfassung des Großen Mannes hervor. Schon früh stoßen wir auf Mays Erklärung, er habe Manuskripte nicht fertigstellen und Briefe nicht rechtzeitig beantworten können, da er unterwegs gewesen sei: Die Old-Shatterhand-Legende hat sich offenbar aus einer eher banalen Vorgeschichte entwickelt, die viel mit der Nützlichkeit plausibel klingender Ausreden zu tun hat. Wir begegnen hier einem Visionär, der eine *Friedenskonferenz* (II, S. 198), *eine große ... sozial-ethische Bewegung* (II, S. 199) projiziert, und dort einem verkaptten Witzbold, der einem Briefempfänger weismacht, er sei kürzlich *zur Auerochsenjagd in den Kaukasus* (I, S. 502) gereist und habe sich deshalb so lange nicht gemeldet. Auf der Orientreise verkehrt May »mit dem Geist Friedrich Schillers« (II, S. 243) so intensiv, dass dieser ihm ein Gedicht souffliert, und mehrfach genießt May Theateraufführungen mit dem großen Josef Kainz, darunter einen ›Hamlet‹ (vgl. III, S. 50). Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass May noch erheblich mehr missratene Gedichte verfasst hat, als bisher schon bekannt war, und dass er nicht davor zurückschreckt, Zeugen in den Münchmeyer-Prozessen massiv zu beeinflussen (vgl. III, S. 322f.) und Personen, die Vorträge über ihn halten sollen, mit Texten zu beliefern, die er zur Verwendung *Wort für Wort* (IV, S. 98) empfiehlt. Wir sind gerührt, wenn er in trotzigem Optimismus von den großen literarischen Leistungen schwärmt, die er im Alter zu vollbringen gedenkt, erstaunt, wenn er noch 1906 nur sehr gewunden Auskunft über den Realitätsgehalt seiner Phantasiewelten gibt (vgl. IV, S. 109), und betroffen, wenn er vor seinem Rechtsanwalt Suizidgedanken äußert: *Soll ich ... dieser Qual doch noch durch eine Kugel ein Ende machen? ... Ich halte das einfach nicht mehr aus* (IV, S. 219). Ein Brief aus dem Jahr 1876 zeigt, wie May eine junge Frau »davon abbringen (will), Diakonissin zu werden« (I, S. 219), während spätere Erziehungsbemühungen in Bezug auf einen Leser mit der rüden Feststellung enden, bei dem jungen Mann habe man es *mit einer charakterlosen Qualle* (IV, S. 11) zu tun. Auch ein Hauch von Sodom und Gomorrha durchweht den Text: Wir bekommen es nun

endgültig und quasi amtlich Schwarz auf Weiß, dass Emma und Klara zeitweise »ein intimes Verhältnis verbindet« (II, S. 439), das beide nur schwer aufgeben können; 1909, im zarten Alter von 53 Jahren, unterhält Emma ein sexuelles Verhältnis mit einem Neunzehnjährigen (vgl. IV, S. 591). Banalitäten des Alltagslebens kommen hinzu: Karl May mag offenbar *kein warmes Backobst* (IV, S. 38).

Auf einen einfachen Nenner lässt sich das alles nicht bringen; je mehr wir von May und seiner Umgebung erfahren, desto vielschichtiger und uneindeutiger erscheint diese Persönlichkeit, und das Verdienst der ›Chronik‹ liegt nicht zuletzt darin, uns das in aller wünschbaren Deutlichkeit vorzuführen. Nebenbei erweist sie sich als Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für künftige biographische Forscher: Es gilt, unzählige Daten und Fakten weiter zu prüfen und zu präzisieren.

Nicht auf einen einfachen Nenner, aber doch auf einen zentralen Grundgedanken hin ordnet Hermann Wohlgschaft das umfangreiche Material in seiner ›Biographie‹; anders darf es auch nicht sein, denn anspruchsvolle Lebensbeschreibungen dieser Art erschöpfen sich nicht darin, Details aufeinander zu häufen, sondern suchen nach einer Kohärenz, die das Einzelne zum Teil eines Ganzen macht – und sei es zum Teil eines widersprüchlich und brüchig erscheinenden Ganzen. Für Wohlgschaft liegt diese Kohärenz primär darin, dass May sich als Mensch und Schriftsteller auf einem langwierigen und extrem gewundenen Weg von Ardistan nach Dschinnistan befindet: »kein Heiliger«, aber einer, der »die Heilung, das Leben in Fülle (sucht)« (I, S. 14); ein »Adam« (...), der »aus der Tiefe schreit« und zur Höhe strebt« (I, S. 15); jemand, der in der oft düsteren »Realität dieser Welt« nach »Gottes Zukunft« und dem »Land der Verheißung« (II, S. 1159) sucht und in dessen literarischem Gesamtwerk »die Transzendenz (...) die Seele (ist)« (I, S. 415). Fast alles, was Wohlgschaft registriert, lässt sich auf die eine oder andere Weise in diesen Rahmen einfügen: als schlüssiger Schritt auf dem richtigen Wege, als »Noch nicht« vor einer künftigen Entwicklung, als Verzögerung, als unerwartet frühe Vorwegnahme oder als Rückfall. Es geht mit May, mehr oder weniger, kontinuierlich bergauf, aber da ist kein geradliniger Weg; noch der alte May, der dicht vor seinem Ziel steht, ist nicht immun gegen einige der Anfechtungen, die den jungen geplagt haben, und schon die notorisch vollbusigen jungen Damen in den Kolportageromanen, die guten wie bösen Männern ebenso notorisch den Kopf verdrehen, imponieren nicht primär durch »ihre leiblichen Vorzüge«, sondern durch »die inneren, geistig-seelischen Werte, ihre Verlässlichkeit, ihre Charakterstärke, nicht zuletzt auch ihr Gottvertrauen« (I, S. 582). Es ist ein zwar flexibel und kompliziert gehandhabtes, aber letztlich bestechend einfaches Schema, mit dem Wohlgschaft operiert – und natürlich eines, über dessen Tragfähigkeit man endlos diskutieren kann. Über alle Diskussionen erhaben ist der gigantische, mit mehreren Registern optimal abrufbare Informationsreichtum auch dieses Werkes.

Im Vergleich zur Erstveröffentlichung sind zwei fundamentale Änderungen zu verzeichnen. Zum einen hat der Verfasser die damals separat wiedergegebenen theologischen Analysen zum Spätwerk – die in dieser Form dem Charakter einer Biographie zuwiderliefen – in den Gesamttext integriert. Zum anderen ist das Ganze erheblich erweitert und aktualisiert worden, wenn auch nicht durch die Erschließung von neuen, bisher gänzlich unbekanntem Materialien, wie sie die ›Chronik‹ ausbreitet. In der Substanz aber hat sich an der Art der Beobachtungen und Überlegungen, mit denen Wohlgschaft auf Karl May und sein Werk reagiert, nichts geändert, und so sei hier der Einfachheit halber auch auf den Teil des Literaturberichts verwiesen, mit dem ich seinerzeit die Veröffentlichung der Erstfassung kommentiert habe (vgl. Jb-KMG 1995, S. 383–387). Nach wie vor beeindruckt die Umsicht, mit der Wohlgschaft den problematischen Seiten in Mays Vita nachgeht – man beachte beispielhaft etwa die Diskussion zu den Beweggründen der Old-Shatterhand-Legende (vgl. II, S. 1038ff.) –, aber manch ein Leser wird sich über die Selbstverständlichkeit echauffieren, mit der dann doch immer wieder May nicht nur als »Poet und Erzähler«, sondern auch als »Prediger und Katechet« (I, S. 114) in den Vordergrund tritt. Zu bewundern ist die Konsequenz, mit der Wohlgschaft Mays Texte auf ihre religiöse Relevanz prüft, aber es ist ein zumindest anfechtbares Verfahren, ihre Qualitäten kontinuierlich »vor allem« an ihrer »theologischen Aussage« (II, S. 1401) zu messen. Weiterhin beeindruckt die Subtilität, mit der die biographischen Spiegelungen im literarischen Text entschlüsselt werden; aber da geschieht wohl auch manchmal des Guten zu viel, wenn etwa May Einsicht in die »Gefahr des Hochmuts« (II, S. 951) bei sich selbst konzidiert wird mit dem Argument, eine solche Einsicht gestalte er einmal bei einer Romanfigur.

Wer sich vor Augen führen will, wie unterschiedlich ›Chronik‹ und ›Biographie‹ verfahren, schaue sich exemplarisch an, wie sie die Zuspitzung des Streits zwischen May und Fehsenfeld – der es ob seiner Verdienste um den Erfolgsautor mittlerweile auch schon zur eigenen Lexikonwürde gebracht hat²⁴ – nach 1900 behandeln: Sudhoff/Steinmetz im vierten Band (S. 167ff.), Wohlgschaft im dritten (S. 1595ff.). Die abweichenden Konzepte treten deutlich hervor, indem die ›Chronik‹ einigermaßen spektakuläres Briefmaterial ausbreitet und die ›Biographie‹ dazu eine übergreifende Deutung anbietet. Kurios erscheint, dass die beiden Werke wechselseitig aufeinander reagieren: In Wohlgschafts Literaturverzeichnis tauchen die ersten Bände der ›Chronik‹ als bereits erschienen auf (vgl. III, S. 2135), während umgekehrt Sudhoff in seinem stellenweise etwas missgelaunten Vorwort die – de facto erst einige Wochen später veröffentlichte – ›Biographie‹ schon mit ein paar kritischen Worten bedenkt. Der Karl-May-Kosmos ist voller Mirakel.

Den geneigten Leser wird es nicht verwundern, dass der Berichtstatter rät, nach Möglichkeit Zeit und Geld in beides – ›Chronik‹ und ›Biographie‹ – zu investieren. Vermutlich wird es ja auch nie wieder eine Situation geben,

in der binnen weniger Wochen so viele Seiten mit exzellenten biographischen Darlegungen zu Karl May das Licht der Druckerschwärze erblicken.

Eine wertvolle Ergänzung zu den beiden Monumentalwerken bietet Volker Grieses ebenfalls in diesem engen Zeitraum publiziertes Verzeichnis der Briefe, Postkarten und Telegramme Mays.²⁵ Es verweist in chronologischer Reihenfolge auf 1466 Schriftstücke, die seit März 1860 geschrieben worden sind, fasst in der bei solchen Projekten üblichen Form von Regesten den jeweiligen Inhalt zusammen und informiert so weit wie möglich über den oder die Adressaten, den Ort der Niederschrift, den heutigen Aufbewahrungsort des Dokuments und etwaige Veröffentlichungen. Mehrere Register – der Empfänger, der in den Texten erwähnten literarischen Werke Mays, der literarischen Figuren, realen Personen sowie Zeitschriften und Zeitungen – ermöglichen ein gezieltes Nachschlagen zu speziellen Sachverhalten. Natürlich ist der Gehalt der Eintragungen abhängig von dem des jeweils referierten Textes: Die Formulierung »Sendet Grüße« taucht als adäquate Wiedergabe immer wieder auf, aber daneben stehen viele jener Schriftstücke, durch deren Auswertung die ›Chronik‹ und die ›Biographie‹ einen großen Teils ihres Glanzes gewinnen.

Mit der Bewertung dieses Buches kann man es kurz machen: Es zeigt, wie richtig und wichtig es 1995 war, in der Karl-May-Gesellschaft jenes Autographenarchiv einzurichten, dem es sich letztlich verdankt. Neben der ›Chronik‹ und der ›Biographie‹ ging Grieses Werk bei seinem Erscheinen im Herbst 2005 ein wenig unter; in fast jedem anderen Jahr wäre es verdienstermaßen als eine Großtat der biographischen May-Forschung gefeiert worden.

Wer einige Monate Lebenszeit opfert, um sich noch in die kleinsten Geheimnisse der May'schen Lebensgeschichte einweihen zu lassen, wird vielleicht auch von dem Wunsch heimgesucht, sich zwischendurch wieder einmal mit den Werken des Meisters selbst zu befassen. Da trifft es sich günstig, dass neuerdings ›Das Meiste von Karl May‹ auf nur 141 spärlich bedruckten Seiten verfügbar ist: in Gestalt einer lyrischen Nachempfindung von Roger Willemssen, ergänzt um Bilder von Michael Sowa, die einst die Haffmans-Ausgabe geschmückt haben.²⁶ Die gereimten Hervorbringungen des prominenten Autors fassen in Kurzform zusammen, was May in so bekannten Werken wie der ›Winnetou‹-Trilogie und dem großen Orientroman, aber auch in den ›Quitows‹ und ›Ardistan und Dschinnistan‹ erzählt. Der Klappentext teilt mit, dass diese Gedichte »den Schnurren des Karl May ihre Würde (lassen)«, zugleich aber »das Komische, Bizarre, oft Groteske seiner Stoffe und Konflikte zu Tage (fördern)« – einverstanden. Nicht weniger als 23 Bücher Mays werden auf diese Weise zu Ehren gebracht.

Der Text kommt im einfachen Paarreim und arg knittelverserisch daher, und insofern denkt man zunächst an Poesie, wie man sie auf der Silberhochzeitsfeier der Eltern oder zum 75. Geburtstag der Großmutter gelegentlich hört, eine Reaktion, die nicht durch alle Reimpaarbildungen nachhaltig gestört wird. Aber Willemssen ist ein Feuilletonist und Fernsehmann, der sich

stets mit der Aura von Bildung, Intelligenz und geistvollem Witz umgeben hat und hat umgeben lassen, und das zeitigt auch hier Konsequenzen.

Zum einen tut es das im souverän auswählenden Umgang mit dem Material: In den Strophen zu ›Durch die Wüste‹ etwa geht es eigentlich nur um die Wüstenlandschaft als solche (S. 8: »Die Wüste lebt zu gleichen Teilen / vom Sterben und vom Langeweilen«) und die einleitenden Episoden. Zum anderen präsentiert Willemsen inmitten der manchmal doch etwas ermüdenden Regelmäßigkeit allerlei Spezialitäten für den gewieften Lyrikleser wie für den May-Experten.

Er flicht kühne Reime ein, in denen sich »Hadsch« auf »Touch«, »Wecker« auf »Mekka« (S. 9) und »Ribanna« auf »kann er« (S. 47) reimen. Umgangssprachliche (S. 86: »die Lage gibt ihm schwer zu denken«) und dialektale Wendungen (S. 33: »ich sach mal«) treten neben Alliterationen (S. 140: »mit Wäldern und mit Wasserfällen«) und Elemente eines hohen Tons, eines hochelaborierten Codes (S. 78: »Dieser wurde grad erneut / an dem Marterpfahl vertäut«). Häufig endet mit den Versen auch eine syntaktische Einheit, aber unser Autor scheut selbst vor den wagemutigsten Enjambements nicht zurück, dergestalt z. B., dass »Kara« das Ende der einen und »Ben Nemsi« (S. 140) den Anfang der anderen Zeile bildet. Wir werden mit Schöpfungen wie »kannze« (S. 134) und »Kokolorus« (S. 138) konfrontiert, desgleichen mit gehobenen Fremdwörtern wie »stante pede« (S. 139). Manchmal reiben höchst elegant Metrum und Rhythmus aneinander; man kann das sehr schön dem dazugehörigen Hörbuch entnehmen, das auch beachtliche pianistische Einsprengel bietet, so dass sich das Projekt – Text, Bilder, Musik – am Ende als eine Art Gesamtkunstwerk präsentiert. Üppig gedeiht die Kunst der bildungssatten Anspielung: auf klassische Literatur (S. 138: »das große Werk von Dante«) und auf Hollywood (S. 77: »Charlton Heston«), auf Ernst Bloch (S. 135: »Glanz der Utopie«) und auf Radebeul/Bamberg (S. 139: »die lichten Höhen«). Roger Willemsen gehört ersichtlich zu jener Art kundiger Menschen, die genau unterscheiden können zwischen Michelangelo, Michelangelo Antonioni, Arturo Benedetti Michelangeli und Miguel Angel.

Auch die biographischen Monumentalunternehmen werden kurzerhand verarbeitet. Der vor nichts zurückschreckende Aufklärungswille von Sudhoff/Steinmetz blitzt auf, wenn Willemsen unfreundlichen Legenden um May mit dem Ausruf »Das sind alles Vorurteile!« (S. 137) entgegentritt, und was Wohlschaft in drei Bänden entwickelt, pointiert dieser Autor in zwei Zeilen: »Hier liegt des Werkes Quintessenz: / Erlösung krönt die Existenz« (S. 141). Und schließlich liefert das Buch auch, wie es sich für moderne Kunst gehört, neben der Kulturkritik (S. 54: »Boysgroup-Singerei / (...) Toast Hawaii«) die kritische Selbstreflexion gleich mit: Michael Sowas kongeniale Zeichnungen sind unter anderem eine einzige riesige Verdunkelungsübung, und der letzte Satz des Textes lautet: »Man weiß es nicht« (S. 141). Will sagen: Karl Mays Werk ist unergründlich.

- 1 Stefan Winges: Tod auf dem Rhein. O. O. 2004
- 2 William Francis Quirk: Der Roman als Séance. Literatur, Darstellung und Schriftlichkeit in Peter Henischs ›Vom Wunsch, Indianer zu werden‹. In: Peter Henisch. Hrsg. von Walter Grünzweig/Gerhard Fuchs. Graz/Wien 2003, S. 118-132
- 3 Thomas Kramer: Heiner Müller am Marterpfahl. Bielefeld 2006
- 4 Rudi Schweikert: Gloomy Water. Karl Mays ›Der Ölprinz‹ in Arno Schmidts Erzählung ›Die Wasserstraße‹. Mit einer Seitenbemerkung zu Dimitrij Mereschkowskij. In: Zettelkasten 24. Aufsätze und Arbeiten zum Werk Arno Schmidts. Jahrbuch der Gesellschaft der Arno-Schmidt-Leser 2005. Hrsg. von Guido Erol Öztanil. Wiesbaden 2005, S. 273-278
- 5 Helmuth Mojem: Held und Handlung. Fluchtpunkte im Erzählen Wilhelm Hauffs und Karl Mays. In: Wilhelm Hauff oder Die Virtuosität der Einbildungskraft. Hrsg. von Ernst Osterkamp/Andrea Polaschegg/Erhard Schütz. Göttingen 2005, S. 214-237
- 6 Theo Harden: How real is real? Karl May's virtual travels. In: Cross-cultural travel. Papers from the Royal Irish Academy Symposium on Literature and Travel. National University of Ireland, Galway, November 2002. Hrsg. von Jane Conroy. New York u. a. 2003, S. 283-293
- 7 Peter J. Brenner: Wo sind sie geblieben? Spuren der Amerika-Auswanderung der 48er Liberalen im deutschen Roman des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Charles-Sealsfield-Gesellschaft. Bd. XVI/2004. Hrsg. von Günter Schnitzler/Waldemar Fromm. München 2004, S. 221-240
- 8 Hans-Joachim Jürgens: »Ihr seid ein tüchtiger Kerl, Tante«. Maskierte Männlichkeit und Männlichkeit als Maske im Werk Karl Mays. In: Differenzenerfahrung und Selbst. Bewußtsein und Wahrnehmung in Literatur und Geschichte des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von Bettina von Jagow/Florian Steger. Heidelberg 2003, S. 61-81
- 9 Karl-May-Welten. Hrsg. von Jürgen Wehnert/Michael Petzel. Bamberg/Radebeul 2005
- 10 Der Beobachter an der Elbe. Magazin aus dem Karl-May-Museum Radebeul. Nr. 4 und 5 (2005)
- 11 Karl-May-Haus-Information. Heft 19. Hrsg. vom Karl-May-Haus Hohenstein-Ernstthal/IG des Karl-May-Hauses e. V. (2005)
- 12 Karl May & Co. Das Karl-May-Magazin. Heft 101. Hrsg. von Mescalero e. V. (2005)
- 13 Wiener Karl May-Brief. Heft 1-4. Hrsg. von Wilhelm Brauneder/Hans Langsteiner/Elisabeth Kolb (2005)
- 14 Karl-May-Bote. Heft 2 (mit einer Beilage Promotio in absentia). Hrsg. von den Schweizer Karl-May-Freunden (2005)
- 15 Jürgen Seul: Karl May und Rudolf Lebius: Die Dresdner Prozesse. Juristische Schriftenreihe der Karl-May-Gesellschaft Bd. 4. Hrsg. von Ruprecht Gammler/Jürgen Seul. Husum 2004
- 16 Karl Mays »El Sendador«. Karl-May-Studien Bd. 8. Hrsg. von Dieter Sudhoff/Hartmut Vollmer. Oldenburg 2005
- 17 Karl May und seine Welt. Ein Bildatlas. Hrsg. von Heinrich Pleticha/Siegfried Augustin. Braunschweig 2005 (zu beziehen nur über den Archiv Verlag, Neckarstr. 7, 38120 Braunschweig)
- 18 Karl May: Himmelsgedanken. Hrsg. von Ralf Schönbach. Norderstedt o. J. (2005). Reprint der ersten Buchausgabe Freiburg 1900
- 19 Karl May: Ardistan und Dschinnistan. Erster Band. Manuskriptfassung: Der Mir von Dschinnistan. Hrsg. von Hans Wollschläger unter Mitarbeit von Franziska Schmitt. Bamberg/Radebeul 2005
- 20 Karl May's Gesammelte Werke Bd. 86: Meine dankbaren Leser. ›Karl May als Erzieher‹ und ›Die Wahrheit über Karl May‹ oder Die Gegner Karl Mays in ihrem eigenen Lichte von einem dankbaren May-Leser. Bamberg/Radebeul 2005

- 21 Karl May: Durchs wilde Lukullistan. Essen, Trinken und Genießen bei Karl May. Episoden und Splitter aus seinem Werk. Hrsg. von Uwe Nessler/Heinz Mees. Bamberg/Radebeul 2005
- 22 Dieter Sudhoff/Hans Dieter Steinmetz: Karl-May-Chronik. Bd. I: 1842-1896. Bd. II: 1897-1901. Bd. III: 1902-1905. Bd. IV: 1906-1909. Bamberg/Radebeul 2005
- 23 Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Abt. IX Bd. I.1-L3: Hermann Wohlgtschaft: Karl May. Leben und Werk. Biographie. Hrsg. in Zusammenarbeit mit der Karl-May-Gesellschaft. Bargfeld 2005
- 24 Albrecht Götz von Olenhusen: Fehsenfeld, Friedrich Ernst, Verleger. In: Badische Biographien. Neue Folge. Bd. V. Hrsg. von Fred Ludwig Sepaintner. Stuttgart 2005, S. 73-75
- 25 Karl May: Briefe/Karten in Regesten und Registern. Hrsg. von Volker Griese. Münster 2005
- 26 Roger Willemsen/Michael Sowa: Ein Schuss, ein Schrei. Das Meiste von Karl May. Zürich 2005